

der richtet sie gegen den Menschen ein. Damit leitet der Verfasser über zum schönsten Teil des Buches, dem über den christlichen Humanismus. Dieser steht in einer von der Transzendenz her durchleuchteten Mitte — zwischen Rationalismus und Marxismus einerseits, die an eine letzte irdische Vollendung glauben — und dem Existentialismus andererseits, der unser Dasein negativ sieht.

Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich stellte, weitgehend gelöst. Was er über den Existentialismus sagt, darf freilich nicht einfach auf die deutsche Existenz- und Existentialphilosophie übertragen werden. Der Marxismus wird zwar in seiner die personalen Werte leugnenden Ungeistigkeit gekennzeichnet, aber man merkt doch, daß den französischen Autoren das unmittelbare Erlebnis eines Staates abgeht, wo diese Ungeistigkeit in Reinkultur verwirklicht worden ist. Die Beurteilung der Antike ist vielleicht da und dort zu einseitig negativ. Trotzdem — ein höchst wertvolles, klar geschriebenes und systematisch gut durchgeordnetes Buch. Für deutsche Leser besonders nützlich die Zusammenfassung der Ideen des französischen Existentialismus sowie die Kritik an ihm.

G. F. Klenk S.J.

*Mauriac, Francois: Von Tag und Ewigkeit.* (287 Seiten) Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag. Ln. DM 12,80.

Das Buch enthält eine Sammlung von Betrachtungen, die erstmalig 1934 und 1937 unter dem bescheideneren Titel „Journal“ in Paris erschien. In 68 kurzen Kapiteln, die inhaltlich nur locker zusammenhängen, berührt Mauriac eine Vielfalt von Wissensgebieten, wie es in dieser Ausdehnung nur bei gut belesebenen, glänzenden Schriftstellern hingenommen wird: Fragen religiöser, moralischer und ästhetischer Natur wechseln in bunter Folge mit Bemerkungen über Literatur, Musik, Politik usw. Das am Schluß beigefügte Register wichtiger Personennamen vermittelt einen ersten Eindruck von der Reichhaltigkeit der Themen; so heißt es z. B. unter T: Tacitus, Taine, Tardieu, Tertull, Tintoretto, Tizian, Tolstoj, Toscanini, Turgenjew.

Aus dieser Vielfalt ergibt sich, daß keine Frage oder Gestalt so deutlich wird wie die des Verfassers selbst. Wer ihn also schon über seine Romane kennt, den dürfte dieser unmittelbare, persönlichere Zugang zu Mauriac vieles besser verstehen lehren; und wer ihm in „Tag und Ewigkeit“ zum ersten Mal begegnet, wird sich seiner Beobachtungsgabe und bestechenden Ausdrucksweise ebenso wenig entziehen können. Denn obwohl übersetzt, scheint auch durch den deutschen Text der Betrachtungen viel von der anmutigen Klarheit französischer Prosa hindurch. Mauriac wurde während der Entstehungszeit des „Journals“ in die Académie française ge-

wählt. Man begreift, daß er wenig Veranlassung sah, sein Urteil zögernd abzuwägen: Immer spricht der seines Glaubens, seiner Sendung und seines Könnens sehr sichere Mauriac zu uns, dem deshalb auch mancher rhetorisch tönende Satz unterläuft. Die Seiten über den jungen Patrioten Vieuchange (in denen Mauriac nebenbei dem Wunsche Ausdruck gibt, die französische Kammer durch „betäubende Düfte“ einzuschläfern) scheinen unausgegoren: „Dieser eine junge Tote genügt, um unseren ganzen Glauben an Frankreich zu bewahren“ (S. 25). Der Geschmacklosigkeit nahe kommt das Kapitel über Greta Garbo (S. 45), die es sich gefallen lassen muß, im Traume zitiert und zurechtgerückt zu werden. Auf S. 199 ist Mauriac der Ansicht, daß Österreich Deutschlands Ehre in Verwahrung nahm. Die Gabe klugen Unterscheidens ist bei der Lektüre von „Tag und Ewigkeit“ gelegentlich sehr vonnöten.

H. Stenzel S.J.

*Bollnow, Otto Friedrich: Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus.* (247 S.) Stuttgart 1955, Kohlhammer. Geb. DM 14,60.

Schon in früheren Veröffentlichungen war es ein Anliegen des V., gegenüber den vom Existenzialismus als wesentlich hingestellten Einstellungen des Menschen andere Haltungen aufzuzeigen, die sich mit den Schemata des Existenzialismus nicht vereinbaren lassen. Vor allem bei den Dichtern fand er Anzeichen einer Wandlung im Verhältnis des heutigen Menschen zur Wirklichkeit, eine neue Geborgenheit, eine neue Fähigkeit, sich gläubig und vertrauensvoll in der Wirklichkeit anzusiedeln, statt mit dem Existenzialismus in hoffnungsloser Vereinsamung alles auf die Entschlossenheit mit ihrer verbissenen Verkrampfung zu stellen. Hier sucht B. die Grundlagen dieses neuen Wertverhältnisses herauszufinden. Die Untersuchung ergibt, daß Getrostheit, Geduld, Hoffnung und Dankbarkeit die letzten Grundlagen des Menschseins sind und daß die existenzialistische Sorge sie bereits voraussetzt. Die tragende Kraft des Hauses als Heim und des Festes werden dann ansprechend dargestellt. Gern folgt der Leser den leicht verständlichen Ausführungen und fühlt sich von ihnen erhoben und gestärkt. Allerdings wird er auch den Vorstoß auf die letzten Grundlagen der Geborgenheit vermissen. Das vordergründige Weltgeschehen spricht nicht für sie; sie muß sich auf tiefere Fundamente stützen. In der Tat berührt B. immer die Grenzen des Religiösen; aber eine gewisse Scheu scheint ihn davon zurückzuhalten, näher darauf einzugehen. Und doch bleibt ohne die Einsicht in das Dasein eines einzigen weltüberlegenen Gottes, der gütig gesinnt ist, alle Weltfrömmigkeit eine Illusion. Diese Einsicht beruht, wie die „Gegentugenden“ zum Existenzialismus, die B. behandelt, auf der unmittelbaren

Gegebenheit der Geistigkeit und Personhaftigkeit des Mitmenschen, die nicht, wie B. mit Dilthey meint, aus einem Widerstandserlebnis erschlossen wird. Die ontische Festigkeit und Zuverlässigkeit gerade des geistigen Seins ist dabei mitgegeben. Das unausdrückliche Wissen darum macht das menschliche Leben erst möglich; zu jeder Stunde des Tages verlassen wir uns auf bestimmte Verhaltensweisen unserer Mitmenschen, ohne die unser Leben ständig in unmittelbarer Gefahr schwebte. Das Sein der menschlichen Person verweist ihrerseits wieder auf einen Weltgrund, der diese Geistigkeit und Personhaftigkeit und damit auch die Zuverlässigkeit noch unendlich übersteigt. Dieses unausdrückliche Wissen rechtfertigt allein vor der Vernunft den Glauben und die Gerastrostheit, obschon ihnen der Lauf der Welt so oft widerspricht. Die Anerkennung des Mitmenschen als Person, der erste Anfang der selbstlosen Liebe zu ihm und zu Gott, begründet darum auch noch die Hoffnung. Dieser Grund übersteigt beidemale die Welt; aber er tritt nicht wie die falsche Unendlichkeit des Idealismus in Wettbewerb mit ihr; nur das Böse bleibt ausgeschlossen.

A. Brunner S.J.

*Görland, Albert: Die Grundweisen des Menschseins. (115 S.) Hamburg 1954, Felix Meiner. Br. DM 12,50.*

Das Werk will die Grundweisen, die notwendig in jedem Menschen, wenn auch mit wechselnder Stärke, vorkommen, aufzeigen und zugleich ihre systematische Einheit, die darin besteht, daß jede niedere die nächst höhere impliziert. Der Mensch ist zugleich ein Lebewesen, ein soziales Wesen im Ineinander der gemeinsinnigen Arbeit, eine Persönlichkeit, die sich aus der Sphäre der traditionellen Bildung zum selbsteigenen Menschen erheben kann, und schließlich ein religiöser Mensch. Die religiöse Stufe ergibt sich allerdings aus jeder andern unmittelbar. Die Methode erinnert etwas an das Vorgehen von Blondel in seinem Werk „L'Action“, zeigt aber keinerlei Abhängigkeit davon. Der Idealismus, den G. in seinen sonstigen Werken vertreten hat, ist hier etwas gemildert durch die Betonung der Korrelation zwischen Subjekt und Objekt. Aber er zeigt sich noch in dem Bemühen um eine Ableitung des einen aus dem andern, in der Darstellung der Freiheit als der jeder Stufe eigenen Gesetzlichkeit, in der Definition des Geistes als der Totalität alles apriori Gültigen. Deswegen wird auch nicht klar, ob die „polare Transzendenz“ zwischen Mensch und Gott eine wirkliche Transzendenz bedeutet, zumal auch die Wesenseinheit zwischen beiden betont wird. Gott wird nötig, weil sonst der Sinn des Menschseins zusammenbrechen würde. Die Zuversicht ist darum die religiöse Grundhaltung. Sonst ist die Darstellung ausgewogen und allen Extremen abhold.

A. Brunner S.J.

*Blessing, Eugen: Das Ewige im Menschen.*

Die Grundkonzeption der Religionsphilosophie Max Schelers. (136 S.) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Br. DM 2,70.

Das Anliegen des V. ist es, die Religionsphilosophie Schelers, wie sie in seinem Werk: „Vom Ewigen im Menschen“ vorliegt, darzustellen und kritisch zwischen den gültigen Einsichten und den voreiligen Behauptungen zu scheiden. Als grundlegend und von bleibendem Wert sieht er die Lehre von den qualitativ verschiedenen Sphären des Seins und der ihnen entsprechenden Erkenntnisweisen an. Vielleicht hätte die quantitative Auffassung der Seinsstufen schärfer abgewiesen werden können. Dagegen lehnt er die allzu große Trennung zwischen ihnen ab und ebenso die Unterschätzung der Tragweite der Metaphysik, die im Grunde zu der sonstigen Lehre Schelers selbst in Widerspruch steht. Die Darstellung ist klar und die kritische Scheidung richtig. Die scharfe Trennung der Sphären dürfte wohl auch mit der Auffassung der Person bei Scheler zusammenhängen; eine falsche, von Descartes bestimmte Ansicht von der Substanz verhinderte ihn, sie als solche zu bezeichnen, und so bekommt seine Darstellung etwas Aktualistisches. Die Beziehung zwischen religiöser und metaphysischer Erkenntnis hat der V. nicht weiter geklärt. Es ließe sich zeigen, daß diese auf jener fundiert und also auch aus diesem Grund das Konformitätssystem abzulehnen ist. Unter Intuition scheint der V. wie die meisten Autoren eine außerordentliche, ja wohl rein geistige Einsicht in das Wesen der Seienden zu verstehen. Es wäre seiner Kritik zustatten gekommen, hätte er jede Erkenntnis, auch die Wahrnehmung stofflicher Dinge als einen primär geistigen, aber notwendig auch sinnlichen Akt angesehen, so wie wir das schon mehrfach dargestellt haben. Eine solche Schau ist wegen des sinnlichen Moments Verzerrungen und Irrtümern ausgesetzt und bedarf darum der Kritik.

A. Brunner S.J.

*Rauschnig, Hermann: Masken und Metamorphosen des Nihilismus. Der Nihilismus des XX. Jahrhunderts. (224 S.) Frankfurt/M. 1955, Humboldt-Verlag. Ln. DM 7,50.*

Der Nihilismus ist etwas Neues; er ist erst möglich geworden, seitdem in der Renaissance der Mensch es unternommen hat, sich selbständig zu machen. Er beruht auf der totalen Abwesenheit jeder Verbindung mit dem Seinsgrund. Damit ist der Glaube unmöglich geworden. Es zerfällt die Begründung jeglicher Wahrheit und aller Werte. Die Gemeinschaft wird ausgehöhlt und alle menschlichen Institutionen werden unglaublich unwürdig. Vermassung und Aufkommen von Ideologien, die sich nur durch Anwendung von Gewalt durchsetzen und erhalten können, sind die Folge davon. Der Nihilismus ist